

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 3 (1899)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Der Wunderstein  
**Autor:** Huggenberger, Alfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575088>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

lag, herumgestöbert. Er wußte, daß noch von seinem Vater her irgendwo Fallen und ein berüchtigter Selbstschuß liegen müssten.

Wie es in ihm kämpft! Er weiß, daß er die herzgute Frau zu Tode betrüben, und daß das kurze Sommerglück in Unfrieden und Herzleid versinken wird, wenn er in alte Stäufen zurückfällt. Aber er weiß auch, daß er es doch thun wird, thun muß, weil er der Versuchung sich nicht gewachsen fühlt. Er schämt sich, das geliebte Weib in die Arme zu schließen und sie anzuslehen: „Jetzt ist die Stunde, jetzt steh mir bei!“

Plötzlich erhebt er sich von seiner Kunst, holt die Ziehbank, das Ziehmesser und einen Spalten-Tannenhölz und fängt an, glatte Stäbchen zu schneiden.

„Annelise, hörst du draußen die hungrigen Spiegelmeisen. Ich zimmere einen Vogelschlag. Wir müssen doch auch etwas Lebendiges im Stubchen haben.“

Sie antwortet ihm nicht, schaut aber lange seiner Arbeit zu, und ihr ist, sie weiß nicht warum, als ob sich Klammern um ihr Herz legen wollten.

„Manche Thräne in das Gras.“

Der Schnee will nicht weichen. Not treibt das Ge-wild in die Nähe der menschlichen Wohnungen. Ums Brünlein sieht es aus, als ob die Hasen sich hier Stelldichein geben würden.

Eines Morgens tritt Rudi lachend mit dem geschlossenen Vogelschlag vor seine Frau.

„Sieh, was für ein Vögelchen ich dir gefangen habe.“

Aufs tiefste erschrocken, bringt sie kaum die Bitte hervor: „Läß den Hasen laufen, der bringt uns Unglück ins Haus, verbrenn den Schlag!“

„Sei doch nicht närrisch, der macht uns einen guten Braten.“

„Niemals, Rudi, niemals. Du weißt wohl, was dieser erste Schritt bedeutet. Ich flehe dich an, entzieh dem Teufel den Finger, sonst nimmt er die Hand und reißt uns beide ins Elend.“

„Däß ich ein Narr wäre. Kochst du ihn nicht, so koch ihn ein anderer.“

Bornig stapft er hinaus und schlägt die Thüre hinter sich zu.

Dieser unglückelige erste Schlag hat das empfindliche Glück so erschreckt, daß es für lange von ihm und seinem Haus gewichen ist. — \*

Durch die verschneite Dorfgasse arbeitet sich in später Nacht, umwirbelt von blendendem Schneegestöber eine gebückte Frau. In den kurzen Pausen, wo der Sturm nachläßt, hört sie lärmendes Gejohle aus der übelberüchtigten Pinte. Dorthin lenkt sie ihre müden Schritte. Sie weiß seit Wochen nicht, wo ihr Mann manche Nacht zubringt.

Von Wilderei ist zwischen ihnen nicht mehr die Rede gewesen. Er besorgt seine Obliegenheiten in Haus und Stall. Sie reden freundlich zusammen, wenn auch jedes fühlt, daß ein Stein auf die unbefangene Herzlichkeit der ersten Zeit gefallen ist. Oft ist er zerafahren und gereizt. Von Zeit zu Zeit schleicht er sich gegen Abend den Karrweg hinunter dem Dorfe zu, und wenn er nach Mitternacht zurückkehrt, sieht sie wohl an seinem Gange, daß er nicht bei dem und jenem Bekannten z' Stubeten gewesen ist, wie er sie glauben machen wollte.

Heute steht sie vor der Lösung ihrer bangen Frage. Durch das Fenster der raucherfüllten Pintenküche erkennt sie ihren Mann in der Gesellschaft zweier Bursche, die mancher mied, des glökäugigen Müllerhans und des alten verschmitzten Fochifischers, dessen Arme und Hände wie in Haarfelle gewickelt ausschauten. Zwischen ihnen Wein und Karten und neben Rudi am Boden knieend der glatzköpfige Pintenwirt, mit einem toten Reh beschäftigt. Die Karten ruhen in diesem Augenblick. Rudi scheint etwas zu erzählen. Was es ist, kann sie nicht verstehen. Aber das versteht sie wohl, wie jetzt plötzlich die Gesellschaft in wildes Gelächter ausbricht, wie der Müllerhans dem Erzähler auf die Achsel schlägt und ihm zutrinkend über den Tisch brüllt: „Bravo, Rudi, daß du die Hosen wieder angezogen hast.“

Gebrochen wankt sie dem Berge zu. (Schluß folgt).

## Der Wunderstein.

Es steht ein roter Fels im Meer,  
Von jeder Küste fern.  
Hochragend schaut er weit umher  
Und leuchtet, wie ein Stern.

Er ist kein Fels, ist rotes Gold,  
Und wer den Kamm besiegt,  
Gewinnt ein Königreich als Sold  
Wie keins auf Erden liegt.

Schon mancher fuhr voll Hoffnung aus  
Mit frischer Jugendkraft.  
Er kam als welker Greis nach Haus  
Und hatte nichts geschafft.

Und mancher liegt im kühlen Grund  
Der fern die Klippe sah,  
Ein Lächeln um den bleichen Mund:  
O höchstes Glück — wie nah'!

Schlaft süß! Und unterlagt ihr gleich —  
Der Dank ist nicht gering:  
Dem ward wohl auch ein Königreich,  
Der werbend unterging.

Und läg' das Glück am Ziel allein,  
Wär' lichtlos euer Grab —  
Ich fahre nach dem Wunderstein,  
Kein Wille hält mich ab!

Alfred Huggenberger.